

moderne Kritik am ‚perversen Gottesbild‘ ernst. In ihrer konkreten Durchführung wird sie zugleich zu einer Herausforderung für die historisch-kritische Exegese.

Diese dramatische Theologie bietet aber nicht nur einen überzeugenden, neuen Beitrag für die Erlösungslehre. Aus ihr ergeben sich wichtige Konsequenzen für die individuelle und soziale Ethik. Sie zeigt nämlich, wie Jesus einerseits eine neue Norm (gewaltfreie Feindesliebe) verkündet hat und andererseits damit zunächst gescheitert ist. So bietet der Band zugleich einen Ansatz dafür, wie die Problematik des Scheiterns von Normen (eine der Grundfragen der Individualethik) und die Problematik der kontraproduktiven Folgen menschlichen Handelns (eine der Grundfragen der Sozialethik) und zu neuen Impulsen verwandelt werden kann.

H. B.

DIETER HENRICH, *Ethik zum nuklearen Frieden*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1990. 322 S. 38,- DM.

Die Existenz von Nuklearwaffen, mit denen die Menschheit ihrem Leben ein Ende setzen könnte, ist eine elementare Herausforderung für die Ethik als Reflexion über Normen, Motive und Ziele menschlichen Handelns. Diese Herausforderung ist letztlich nicht davon abhängig, ob die Zeichen auf Abrüstung oder auf Konfrontation stehen, denn die Erfindung der Atomwaffen ist nicht mehr rückgängig zu machen. Diese Waffen bleiben ein Element unserer Weltsituation. Der Münchner Philosoph Dieter Henrich stellt sich in seinem Buch der so anspruchsvollen wie unerläßlichen Aufgabe, eine Ethik angesichts der nuklearen Bedrohung zu entwerfen, die es nicht bei der Verurteilung der Atomwaffen bzw. ihres Gebrauchs beläßt, sondern diese vom sittlichen Bewußtsein her unumgängliche Verwerfung mit der historischen Realität zu vermitteln versucht. Würde sich Ethik auf die bloße Absage an die Atomwaffen beschränken, bliebe sie ein folgenloser Appell, der gegenüber der nihilistischen Versuchung, die Henrich durch die Existenz dieser Waffen gegeben sieht, nicht standhalten könnte. Diese Versuchung besteht darin, angesichts der technischen Möglichkeit zur Selbstvernichtung der Menschheit menschliches Leben als eine letztlich sinnlose Episode im Kosmos zu betrachten, die dann auch mit gutem Gewissen selbst beendet werden könnte. Demgegenüber setzt Henrichs Entwurf auf eine Weltbeschreibung, die gerade aus der Randstellung und Endlichkeit des bewußten Lebens im Kosmos seinen Wert ableitet: „Sinnwidrig ist es, daß das Leben, das aus der Kenntnis der kosmischen Bedingungen seines Daseins die Einsicht in seine Vereinzelung, seine Unwahrscheinlichkeit und seine begrenzte Dauer gewann, mit den Mitteln, die ihm aus eben dieser Kenntnis zuwachsen, dieses Gut verschwinden lassen würde“ (S. 171). Diese Einsicht von der Würde des bewußten Lebens kann dann zur Grundlage für die Bemühungen um eine Friedensordnung werden, die die nukleare Bedrohung nicht aufhebt, aber zum Teil einer solchen Ordnung macht. Henrichs Entwurf ist argumentativ zu dicht, als

daß er sich im Rahmen einer knappen Rezension darstellen oder gar beurteilen ließe. Bei der „Ethik zum nuklearen Frieden“ handelt es sich ja gleichzeitig um einen gewichtigen Beitrag zur Grundlegung von sittlichem Handeln in der Moderne. Lohnend und herausfordernd wäre es jedenfalls, den Ansatz von Henrich, der ohne den Verweis auf einen transzendenten Bezugspunkt von Ethik auskommt, mit einem religiös vermittelten Verständnis des Menschen als sittlich Handelndem ins Gespräch zu bringen.

U. R.

*Nouveaux enjeux de la laïcité*. Actes des Colloques „Laïcité et débats d’aujourd’hui organisé par la Croix-L’Événement et „Pluralité des religions et Etat laïque“, organisé par le Centre Sèvres, le Centre Georges-Pompidou et la revue Etudes. Editions du Centurion, Paris 1990. 274 S. 130,- FF.

Eine der gegenwärtig interessantesten Religion und Gesellschaft in Frankreich betreffenden Fragen und zugleich einer der wichtigsten Pfeiler von Staat und Gesellschaft in Frankreich ist die „Laizität“. Die Liste der Probleme ist lang, an denen sich inzwischen zeigt, daß die strikte Nichtzurkenntnisnahme von Kirchen und Religion durch den erklärtermaßen laizistischen Staat auf der Basis der Trennungsgesetze von 1905 weder den beiderseitigen Interessen entspricht noch tatsächlich der Wirklichkeit gerecht wird. Vor diesem Hintergrund wagt sich der frühere Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Bischof *Jean Vilnet*, zum Ende seiner Amtszeit 1987 mit der Frage vor, ob es nicht an der Zeit sei, den „institutionellen Rahmen der Laizität neu zu umschreiben“. Der vorliegende Band enthält zu diesem Thema Referate und Diskussionsbeiträge von Historikern, Theologen, Kirchenvertretern, Politikern u. a. von zwei Kolloquien, die im vergangenen Jahr stattfanden und die trotz und wegen der unterschiedlichen Themenstellungen (und der zum Teil identischen Teilnehmer) ein sinnvolles Ganzes ergeben und für die weitere Diskussion einen wichtigen Bezugspunkt abgeben können. Rezepte freilich werden nicht geboten. Dafür sind die Fragen zu komplex. Aber die veränderte Situation wird deutlich markiert. Der Staat hat zwar keinen Grund mehr, in eine aggressive Abgrenzungsposition zu gehen, und die Katholiken haben die laikale Staat-Kirche-Trennung in ihrer gemäßigten Spielart nicht nur als unvermeidliches Übel aus bloß taktischen Gründen akzeptiert, sondern stehen im großen und ganzen zu ihr als einer staatsbürgerlichen Errungenschaft. Aber die religiöse Landschaft hat sich ihrerseits pluralisiert: nichtchristliche Religionen wie der Islam klagen Rechte ein, die bisher nur den großen christlichen Gemeinschaften bzw. den Juden zuerkannt wurde. Sekten und neoreligiöse Bewegungen ebenso. Der Soziologe *Emile Poulat* bringt die verworrene Diskussionslage auf die Formel: „Grund, uns zu schlagen, haben wir nicht mehr, aber die Gründe, uns nicht zu einigen, bestehen fort.“

K. N.